

Wilhelm Kempf

Konstruktive Konfliktberichterstattung – ein sozialpsychologisches Forschungs- und Entwicklungsprogramm

Abstract: Peace journalism is a relatively new research area in psychology which emerged in the last decade of the last century. Building on findings from social psychology (group processes, social influence, conflict research, attitude change), propaganda, and enemy concept research and on models of conflict management and the constructive transformation of conflicts, an investigation is made of the factors that determine the escalation oriented bias of conventional war reporting, and of how this can be transformed into de-escalation and/or peace oriented conflict reporting. This paper provides an outline of this research and development program in six sections: (1) Interest Perception, (2) Task Formulation, (3) Basic Theoretical Assumptions, (4) War Discourse vs. Peace Discourse, (5) a Two Step Model, and (6) Journalist Training.

Kurzfassung: Friedensjournalismus ist ein relativ junges Forschungsfeld der Psychologie, das sich erst im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts herauskristallisiert hat. Aufbauend auf Ergebnissen der Sozialpsychologie (Gruppenprozesse, Sozialer Einfluss, Konfliktforschung, Einstellungsveränderung), der Propaganda- und Feindbildforschung sowie auf Modellen des Konfliktmanagements und der konstruktiven Transformation von Konflikten, wird untersucht, welche Einflussfaktoren den eskalationsorientierten Bias herkömmlicher Kriegsberichterstattung bedingen und wie dieser in eine de-eskalations- bzw. friedensorientierten Konfliktberichterstattung transformiert werden kann. Der vorliegende Aufsatz skizziert dieses Forschungs- und Entwicklungsprogramm in sechs Abschnitten: (1) Erkenntnisinteresse, (2) Aufgabenstellung, (3) Theoretische Grundannahmen (4) Kriegsdiskurse vs. Friedensdiskurse, (5) Ein zwei Stufen Modell, und (6) Journalistentrainings.

1. Erkenntnisinteresse

Lange Zeit hindurch wurden die Medien hauptsächlich als Nachrichtenkanäle thematisiert. Erst in jüngerer Zeit hat sich diese Sichtweise geändert. Die Rolle, welche die Medien für die Außenpolitik spielen, wird heute komplexer gesehen (Naveh, 1998, 2002). Sie leisten einen wesentlichen Beitrag zur Konstruktion des Umfeldes, in welchem sich Außenpolitik vollzieht. Daran sind nicht nur die nationalen, sondern auch die internationalen Medien beteiligt. Nationale und internationale Diskurse sind eng miteinander verwoben, und der Journalismus spielt darin eine zentrale Rolle.

Diese Auffassung, wonach Journalisten nicht bloß neutrale Berichtersteller sind, sondern einen Einfluss auf das politische Geschehen haben, hat auch das Selbstverständnis des Journalismus nachhaltig beeinflusst und zur Entstehung zweier gegenläufiger Tendenzen geführt, die sich journalistischer Verantwortung in veränderter Weise zu stellen versuchen.

Zum einen hat sich unter dem Stichwort "Journalism of Attachment" (Bell, 1997) eine neue Schule des Journalismus bereits etabliert, die davon ausgeht, dass Journalisten angesichts der Gräueltaten, welche moderne Kriege mit sich bringen, nicht in Distanz zu dem Geschehen bleiben können, über welches sie berichten. Journalisten müssen für die Opfer des Krieges Partei ergreifen und der Forderung Ausdruck verleihen, dass etwas unternommen werden muss. Das Verhängnis dieses „Journalism of Attachment“ besteht darin, dass er auf Konfliktanalysen weitgehend verzichtet, den Krieg als moralischen Antagonismus zwischen „Gut“ und „Böse“ thematisiert und seine Aufgabe darin sieht, moralischen Druck auf die internationale Staatengemeinschaft auszuüben, Partei zu ergreifen und mit militärischen Mitteln zu intervenieren. Dieser moralische Impetus lässt Journalisten selbst ihre professionellen Regeln und Standards der Wahrhaftigkeit im Namen einer höheren moralischen Verpflichtung über Bord werfen. Die Berichterstattung über den Krieg in Bosnien-Herzegowina ist voll von Beispielen dafür, wie Journalisten ihren hehren moralischen Zielen durch Informationskontrolle und/oder durch die Fabrikation von Nachrichten gerecht zu werden versuchten (Hume, 1997; Kempf, 2000a).

Die zweite der oben genannten Tendenzen ist hauptsächlich (noch) ein akademisches Projekt. Unter dem Eindruck des Golfkrieges und des Krieges in Bosnien-Herzegowina begannen Friedensforscher und Medienwissenschaftler darüber nachzudenken, wie der Einfluss der Medien zur Konfliktprävention und zur konstruktiven Transformation von Konflikten genutzt werden kann (Galtung, 1998; Kempf, 1996, 1999a; Kempf & Gutiérrez, 2001; Luostarinen, 2002a; Mc Goldrick & Lynch, 2000). In Form von Trainingskursen für Journalisten wird der Versuch unternommen, friedenswissenschaftliche Erkenntnisse an Journalisten weiterzugeben und für die journalistische Arbeit fruchtbar zu machen. Solche Fortbildungsangebote, mit denen der Versuch unternommen wurde, friedenswissenschaftliche Erkenntnisse an Journalisten weiterzugeben und für die journalistische Arbeit fruchtbar zu machen, wurden – beginnend mit den 1997/98 in Taplow Court in der Nähe von London abgehaltenen Conflict & Peace Courses – in den letzten Jahren u.a. von [Transcend](http://www.transzend.org) (siehe www.transzend.org), vom [Conflict Resolution Network Canada](http://www.crnetwork.ca) (siehe www.crnetwork.ca) sowie im Rahmen des International [Civilian Peace-keeping and Peace-building Training Programms](http://www.ips.org) (IPT)¹ am Österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (ÖSFK) angeboten. Dabei setzt sich das Projekt eines "Friedensjournalismus" sowohl mit der Rolle der Medien als Katalysatoren von Gewalt (Kempf, 1994; Kempf & Luostarinen, 2002; Kempf & Schmidt-Regener, 1998; Luostarinen & Kempf, 2000; Nohrstedt & Ottosen, 2001) als auch mit den berufsethischen Normen des Journalismus kritisch auseinander.

2. Aufgabenstellung

Gegenstand des vorliegenden Aufsatzes ist es, die Beiträge zu eruieren, welche die Psychologie im Rahmen eines solchen Projektes zu leisten vermag. Dabei lassen sich mindestens vier Fragenkomplexe festhalten:

1. Welches sind die sozialpsychologischen Mechanismen, die Journalisten – in bester Absicht – zu Katalysatoren der Gewalt werden lässt?
2. Wenn es Journalisten gelingt, sich diesen Mechanismen entgegenzustellen, haben sie dann überhaupt eine Chance, auf die öffentliche Meinung einzuwirken?
3. Wie hätte ein solcher Friedensjournalismus denn überhaupt auszusehen?
4. Wie lässt sich ein solcher Friedensjournalismus ggf. implementieren?

Bezüglich des ersten Fragenkomplexes lassen sich zunächst die bekannten sozialpsychologischen Befunde anführen, wie sich sowohl die kognitive Repräsentation von Konflikten (vgl. Deutsch, 1976; Kempf, 2000b) als auch die Sozialstruktur von Gruppen (vgl. Sherif & Sherif, 1969; Deutsch 1976) im Verlaufe der Konflikteskalation verändern.

¹ Das IPT-Programm richtet sich allerdings nicht primär an Journalisten, sondern ist für Friedensarbeiter aus allen denkbaren Professionen offen.

Neben diesen allgemeinen sozialpsychologischen Mechanismen sind aber auch die spezifischen Produktionsbedingungen von Nachrichten in Rechnung zu stellen. Dazu gehören strukturelle Faktoren wie die Art des Mediums, vorhandene Formate, Plätze, (Sende-) Zeiten, Kriterien der Nachrichtenselektion, redaktionelle Abläufe und Erwartungen, die Ökonomie der Medien und ihre Verflechtungen mit Politik und Militär ebenso wie das gesellschaftliche Klima, das u.a. durch die historische, kulturelle und geographische Nähe zur Konfliktregion bzw. zu den Konfliktparteien einen Positionierungsdruck ausübt. Diese institutionellen und sozialen Faktoren werden durch die Situation vor Ort noch verschärft. Vorhandene oder fehlende Infrastruktur und Logistik, die Zugänglichkeit, Glaubwürdigkeit und Überprüfbarkeit von Quellen bleiben ebenso wenig ohne Einfluss auf die Berichterstattung wie die Sicherheitslage in der Krisenregion und die Gefahren, denen Journalisten selbst ausgesetzt sind, wenn sie vor Ort vom Kriegsschauplatz berichten, und die Gruppendynamik unter den vor Ort akkreditierten Journalisten (Bläsi, 2002).

Bezüglich des zweiten Fragenkomplexes lassen sich nach Jaeger (2002a) einerseits die Theorien von Moskovici (1979, 1980) zum Einfluß von Minoritäten anführen. Andererseits ist aber auch in Rechnung zu stellen, dass die Möglichkeiten der Journalisten, die Öffentlichkeit zu erreichen, aufgrund der bereits erwähnten Gruppenprozesse nur begrenzt sind. Zensur und Selbstzensur der Medien stellen dabei nur die Spitze eines Eisbergs dar. Der soziale Druck, dem sich Journalisten ausgesetzt sehen, ist erwartbarer Weise in jenen Gesellschaften am stärksten, die unmittelbar an dem Konflikt beteiligt sind. Aber auch in Gesellschaften, die sich militärisch (noch) heraushalten, kann er beachtliche Ausmaße annehmen, wie die Anfeindungen zeigen, denen Peter Handke (1996) wegen seiner Reportage „Gerechtigkeit für Serbien“ während des Bosnien-Konfliktes ausgesetzt war. In einer ähnlichen Lage – wenngleich mit umgekehrtem Vorzeichen – sahen sich jene griechischen Journalisten, die während des Kosovo-Krieges vom konventionellen anti-NATO und pro-serbischen Diskurs abwichen, der für die griechischen Medien und die griechische Gesellschaft charakteristisch war (Kondopoulou, 2002).

Der dritte Fragenkomplex ist normativer Art und macht Zielvorgaben, wie Friedensjournalismus auszusehen hätte. So trifft z.B. Galtung (1998) die Unterscheidung zwischen einem gewaltorientierten Kriegs- bzw. Gewaltjournalismus einerseits und einem lösungsorientierten Friedens- bzw. Konfliktjournalismus andererseits (vgl. Tabelle 1). Selbstverständlich können solche Zielvorgaben jedoch nicht einfach aus der Luft gegriffen werden, sondern bedürfen einer theoretischen Fundierung, die im konkreten Fall durch Galtungs Transzend-Ansatz der konstruktiven Transformation von Konflikten (vgl. Graf & Bilek, 2002) geleistet wird. Über die konflikttheoretische Fundierung der Zielvorgaben hinaus stellt sich aber zugleich auch die Frage nach deren Umsetzbarkeit.

Dies führt unmittelbar zu unserem vierten Fragenkomplex, und ähnlich wie bei den vorangegangenen Fragen ist es auch hier nicht nur die Psychologie, deren Beiträge gefordert sind. So zeigt z.B. Galtung, dass bereits die Kriterien der Nachrichtenauswahl (Galtung & Vincent, 1992) einen kognitiven Rahmen bilden, welcher ein Bild der Wirklichkeit entstehen lässt, das die Welt in Elite-Länder und Peripherie-Länder – und damit zugleich in Gut und Böse einteilt. An der Peripherie geschieht Furchtbares: Katastrophen, Gewalt, Krieg, und die Angehörigen der Eliten in den reichen Ländern bringen Hilfe und Frieden (vgl. Galtung, 1998). Die Implementation eines Friedensjournalismus macht daher auch eine grundlegende Änderung der Funktionsweise der Medien erforderlich. Indem dies zugleich aber auch eine Änderung der journalistischen Blickrichtung und damit ein verändertes Konfliktverständnis auf Seiten der Journalisten impliziert, ist auch diese mediensoziologische Fragestellung aufs engste mit sozialpsychologischen Fragestellungen verbunden. Friedensjournalistische Grundlagenforschung ist notwendigerweise transdisziplinär.

Kriegs- bzw. Gewaltjournalismus	Friedens- bzw. Konfliktjournalismus
<p>I. Kriegs- bzw. gewaltorientiert</p> <ul style="list-style-type: none"> • Beschreibt die Konfliktarena. • 2 Parteien, 1 Ziel (Sieg), Krieg Generell nullsummenorientiert. • Geschlossener Raum und Zeit • Gründe und Auswege werden am Schlachtfeld gesucht: "Wer warf den ersten Stein?" • Kriege werden verschleiert. • "Wir-sie"-Journalismus. Propaganda, Votum für <i>uns</i>. • <i>Sie</i> werden als das Problem gesehen. Fokus darauf, wer im Krieg die Oberhand gewinnt. • Dehumanisierung der <i>anderen</i>, umso mehr, je schlimmer die Waffen. • <i>Reaktiv</i>: erst Gewalt gibt Anlaß für Berichterstattung. • Nur Blick für sichtbare Folgen der Gewalt (Tote, Verwundete und materialer Schaden). 	<p>I. Friedens- bzw. konfliktorientiert</p> <ul style="list-style-type: none"> • Erforscht die Konfliktformation. • x Parteien, y Ziele, z Gegenstände • Allgemeine "win-win"-Orientierung. • Offener Raum, offene Zeit. • Ursachen und Lösungen werden überall gesucht, auch in Geschichte und Kultur. • Konflikte durchschaubar machen. • Alle Parteien werden gehört. Einfühlungsvermögen, Verständnis. • Konflikt/Krieg wird als das Problem gesehen. Fokus auf Kreativität der Konfliktlösung. • Humanisierung aller Seiten, umso mehr, je schlimmer die Waffen. • <i>Präventiv</i>: Verhinderung von Gewalt/Krieg. • Fokus auf unsichtbaren Wirkungen von Gewalt (Traumata und Ruhm, struktureller und kultureller Schaden).
<p>II. Propagandaorientiert</p> <ul style="list-style-type: none"> • Entlarvt die Unwahrheiten der <i>anderen</i>. • Unterstützt <i>unsere</i> Vertuschungs-versuche/Lügen. 	<p>II. Wahrheitsorientiert</p> <ul style="list-style-type: none"> • Entlarvt Unwahrheiten auf allen Seiten. • Deckt alle Vertuschungsversuche auf.
<p>III. Eliteorientiert</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fokussiert <i>unser</i> Leid; das der wehrfähigen Männer, die die Elite bilden; ist deren Sprachrohr. • Benennt <i>ihre</i> Übeltäter. • Betont, daß nur die Elite Frieden schließen kann. 	<p>III. Menschenorientiert</p> <ul style="list-style-type: none"> • Fokussiert jegliches Leiden; das Leid der Frauen, der Alten, der Kinder; gibt den Stimmlosen eine Stimme. • Benennt alle, die Unrecht tun. • Betont Friedenstendenzen in der Bevölkerung.
<p>IV. Siegorientiert</p> <ul style="list-style-type: none"> • Frieden = Sieg + Waffenstillstand. • Verschweigt Friedensinitiativen, so lange nicht entschieden ist, wer gewinnt. • Wichtig sind Verträge und Institutionen; eine kontrollierte Gesellschaft. • Wendet sich nach Kriegsende dem nächsten Konflikt her zu; kehrt zurück, wenn der alte wieder aufflackert. 	<p>IV. Lösungsorientiert</p> <ul style="list-style-type: none"> • Frieden = Gewaltfreiheit + Kreativität. • Zeigt Friedensinitiativen, auch um die Ausweitung des Krieges zu verhindern. • Wichtig sind Struktur und Kultur; eine friedliche Gesellschaft. • Berichtet über die Nachkriegsphase: Konfliktlösung, Wiederaufbau, Versöhnung.

Tabelle 1:
 Kriegsjournalismus vs. Friedensjournalismus nach Galtung (1998).

3. Theoretische Grundannahmen

Psychologisch gesehen, geht es bei der Kontroverse um Kriegsjournalismus vs. Friedensjournalismus zum einen um aggressive Interaktionen, zum anderen um die Konstruktion sozialer Wirklichkeit und zum dritten um die Frage, welche Rolle Journalismus und die Medien in diesem Prozeß spielen (können).

Dem liegt die Grundauffassung zugrunde, dass das Handeln von Konfliktparteien nicht durch die objektseitig definierte Konfliktlage (d.h. die tatsächliche Unverträglichkeit ihrer Rechte, Intentionen und Handlungen), sondern durch ihre subjektseitig definierte Konfliktwahrnehmung bestimmt ist. Menschen handeln nicht aufgrund der objektiven Beschaffenheit der Dinge in ihrer Umwelt, sondern aufgrund der Bedeutung, die diese für sie haben (Blumer, 1973).

Bedeutungen sind das Ergebnis eines sozialen Aushandlungsprozesses und konstituieren sich im gesellschaftlichen Diskurs. Hier: im Diskurs innerhalb und zwischen den Konfliktparteien. Im Falle politischer Konflikte nehmen die Medien

eine wichtige Mittlerrolle ein, weshalb kriegsführende Parteien auch immer wieder versuchen, die Medienberichterstattung zu Propagandazwecken zu funktionalisieren. Es wäre jedoch völlig verfehlt, den Einfluss der Medien im Rahmen eines einfachen Stimulus-Response-Modells zu thematisieren (vgl. Jaeger, 2003). Meaning Making ist ein interaktiver Prozess, in dem die Medien nur ein Akteur unter vielen sind.

Journalisten sind selbst Mitglieder der Gesellschaft und unterliegen daher nicht nur gewissen institutionellen Zwängen, sondern auch den selben sozialpsychologischen Mechanismen wie andere auch, insbesondere auch den Verzerrungen der Konfliktwahrnehmung, welche sich im Verlaufe eigener Verwicklung in eskalierende Konflikte gleichsam naturwüchsig einstellen (vgl. Tabelle 2).

Dass es sich dabei um Verzerrungen der Konfliktwahrnehmung handelt, wird ersichtlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, dass jeder Konflikt Rechte und Ziele aller beteiligten Parteien tangiert, und dass Konflikte grundsätzlich dafür offen sind, entweder zum allseitigen Nutzen kooperativ bewältigt (win-win Modell) oder kompetitiv ausgetragen (win-lose Modell) zu werden, wobei jede der Parteien versucht, ihre Rechte und Ziele gegen die anderen durchzusetzen. Von einer Verzerrung der Konfliktwahrnehmung können wir daher sprechen, sobald die Wahrnehmung des Konfliktes eine der beiden Lösungsoptionen ausschließt. Entsprechend gibt es laut Deutsch (1976) sowohl kompetitive als auch kooperative Wahrnehmungsverzerrungen.

Eskalationsstufe	Kooperation	Perspektiven-divergenz	Konkurrenz	Kampf	Krieg
Konzeptualisierung des Konfliktes	Win-Win Orientierung	Bias in Richtung Win-Lose aber Win-Win noch möglich	Win-Lose (ggf. entschärft durch Regeln der Fairness)	Win-Lose (verschärft durch Drohstrategien)	Nullsummenorientierung, Gewalt als angemessenes Mittel der Konfliktlösung, Betonung militärischer Werte, Umschlagen von Win-Lose in Lose-Lose
Bewertung von Rechten und Zielen	Gegenseitige Respektierung der Rechte aller Beteiligten und Betonung gemeinsamer Interessen	Fokussierung eigener Rechte und Bedürfnisse (einschließlich gemeinsamer Interessen), die Rechte des anderen verschwinden jedoch aus dem Blickfeld	Fokussierung eigener Rechte und Bedürfnisse; die gemeinsamen Interessen verschwinden jedoch aus dem Blickfeld	Betonung der eigenen Rechte und Bedürfnisse, bei gleichzeitiger Infragestellung der Rechte des Gegners und Verurteilung seiner Intentionen	Idealisierung der eigenen Rechte und Bedürfnisse, bei gleichzeitiger Bestreitung der Rechte des Gegners, Dämonisierung seiner Intentionen und Leugnung gemeinsamer Interessen
Bewertung von Handlungen	Berücksichtigung des Nutzens für jede der Parteien	Fokussierung des eigenen Nutzens (auch aus der gemeinsamen Beziehung)	Fokussierung des eigenen Nutzens	Rechtfertigung eigener und Verurteilung der gegnerischen Handlungen	Idealisierung eigener Handlungen und Dämonisierung der Handlungen des Gegners
Emotionale Verwicklung	Empathie und gegenseitiges Vertrauen	Konflikt zwischen Bedrohung und Vertrauen	Fokussierung der eigenen Bedrohung, die des Gegners verschwindet jedoch aus dem Blickfeld, gegenseitiges Vertrauen geht verloren	Betonung der eigenen Stärke und der Gefährlichkeit des Gegners schaffen ein labiles Gleichgewicht zwischen Bedrohung und Siegeszuversicht, die Bedrohung des Gegners wird dagegen aktiv geleugnet, es entsteht Misstrauen	Gleichgewicht zwischen Bedrohung und Siegeszuversicht besteht weiter, Misstrauen richtet sich auch gegen neutrale Drittparteien, die in dem Konflikt zu vermitteln versuchen, die Empörung über den Krieg schlägt um in Empörung über den Gegner
Identifikationsangebote	Allseitig	Selbstzentriert	Dualistisch	Antagonistisch	Polarisiert

Tabelle 2:

Verzerrung der Konfliktwahrnehmung im Laufe der Eskalation von Konflikten (nach Kempf, 1999b).

Um zu erkennen, welche Rolle diese Wahrnehmungsverzerrungen für den Verlauf aggressiver Interaktionen spielen, ist es nützlich, einige begriffliche Strenge an den Tag zu legen. Das Wort „Aggression“ wird nämlich in mindestens drei verschiedenen Bedeutungen verwendet (Kempf, 1995):

- In seiner ersten Bedeutung heißt „Aggression“ soviel wie „Angriff“. Das ist die Bedeutung, in der das Wort „Aggression“ zumeist im Alltagsdiskurs verwendet wird sowie auch in der Charta der Vereinten Nationen: der Aggressor ist der, der angreift. Pruitt und Rubin's (1986) Aggressor-Defender-Modell entsprechend werden die anderen dadurch zu Verteidigern.
- In einer zweiten Bedeutung heißt „Aggression“ soviel wie Durchsetzung eigener Ziele gegen den Willen bzw. auf Kosten eines anderen. Das ist die Bedeutung, in der das Wort „Aggression“ in weiten Teilen der Friedensforschung wie auch in der Biologie verwendet wird, und die zudem den etymologischen Ursprüngen des Wortes im lateinischen „aggredior“ entspricht. Die Fähigkeit zu Aggression in diesem Wortsinn ist eine Grundvoraussetzung, ohne die kein Organismus und keine Spezies überleben könnte. Zugleich ist es auch dieses Verständnis von Aggression, das Pruitt und Rubin's (1986) Konflikt-Spiralen-Modell sowie ihrem Modell des strukturellen Wandels zugrunde liegt.
- In seiner dritten Bedeutung bedeutet „Aggression“ die Verletzung eines anderen. Das ist die Bedeutung, die das Wort „Aggression“ im Behaviorismus angenommen hat und die bis heute den Großteil der psychologischen Aggressionsforschung prägt (vgl. z.B. Schmid, 2003). Sie ist mehr oder minder synonym mit personaler Gewalt. Für die Analyse von Konfliktodynamiken ist dieser Aggressionsbegriff wenig fruchtbar, weshalb z.B. A. Mummendey (1982) vorgeschlagen hat, den Begriff der personalen Aggression gänzlich aufzugeben und stattdessen nur von aggressiven Interaktionen zu sprechen.

Das Problem, das sich der Friedensforschung stellt, ist, wie Gewalt vermieden werden kann, ohne die Durchsetzungsfähigkeit zu beschädigen. Entsprechend ist auch der Begriff der Konflikteskalation nicht von vorneherein negativ besetzt, und in einigen Fällen kann es erforderlich sein, Konflikte erst ein Stück weit zu eskalieren, bevor sie einer konstruktiven Transformation zugänglich gemacht werden können (vgl. Müller & Schweitzer, 2000).

Auch die gewaltfreie Eskalation von Konflikten ist jedoch ein sehr gefährliches Unterfangen und kann jederzeit in gewaltförmige Eskalation umschlagen. Der Grund dafür ist, dass sich Konflikte, sobald sie kompetitiv ausgetragen werden, in einen autonomen Prozess verwandeln (Kempf, 1993) wie er auch in Pruitt und Rubin's (1986) Konflikt-Spiralen-Modell zum Tragen kommt. Was immer eine Partei tut, um ihre Rechte und Ziele durchzusetzen, geht auf Kosten von Rechten und Zielen eines anderen, gegen welchen Angriff er sich zu verteidigen hat. Und was immer letzterer nun unternimmt, um seine Ziele gegen ersteren zu verteidigen, schränkt Rechte und Ziele des ersteren ein und wird von diesem als Angriff verstanden, usw.

Die Eskalation des Konfliktes wird dabei durch eine doppelte Perspektivendivergenz angetrieben.

- Die erste Perspektivendivergenz begünstigt den Wechsel von kooperativer zu kompetitiver Konfliktaustragung: Während wir unsere eigenen Handlungen von den Intentionen her begreifen, erfahren wir die Handlungen des anderen primär durch ihre Folgen und müssen uns die Absichten, welche dahinter stehen, erst dazukonstruieren oder durch Kommunikation in Erfahrung bringen (Kempf, 2000b).
- Die zweite Perspektivendivergenz beschleunigt den Eskalationsprozess, indem sie uns dazu verleitet, zur Durchsetzung eigener Rechte und Ziele immer drastischere Mittel einzusetzen. Sie beruht darauf, dass das Verletzungspotential eigenen Verhaltens unterschätzt, das des gegnerischen Verhaltens jedoch überschätzt wird. Unter der Prämisse, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, muss dies fast unweigerlich in eine Eskalation der Gewalt führen (Fuchs 1993).

Die in Tabelle 2 zusammengefassten Wahrnehmungsverzerrungen erfüllen dabei die Funktion, eigenes Konfliktverhalten zu legitimieren, und wirken darüber als Katalysator des Eskalationsprozesses. Die Fokussierung eigener Rechte und Bedürfnisse bei gleichzeitiger Verurteilung gegnerischer Handlungen etc. erleichtert den Sprung von bloßer Konkurrenz zum Kampf, in dem die Parteien nunmehr danach trachten, ihre Ziele zu erzwingen. Die Rechtfertigung des Kampfes durch Betonung der eigenen Rechte und Bedürfnisse bei gleichzeitiger Infragestellung der Rechte des Gegners, Verurteilung seiner Intentionen etc. erleichtert den Sprung vom Kampf zum Krieg, in dem sich der Konflikt auf ein Nullsummenspiel reduziert, in dem es nur noch ein Ziel gibt: den Konflikt zu gewinnen, und sei es mit Mitteln der Gewalt (Galtung 1998), zu deren Rechtfertigung die eigenen Rechte und Bedürfnisse idealisiert, die Intentionen des Gegners dagegen dämonisiert werden etc. Wenn ihm nicht Einhalt geboten werden kann, endet der Eskalationsprozess schließlich im totalen Krieg, in dem es nur noch darum geht, nicht der Verlierer zu sein (lose-lose-Modell) (Glasl, 1994).

4. Kriegsdiskurse vs. Friedensdiskurse

Die in Tabelle 2 dargestellten Wahrnehmungsverzerrungen betreffen sowohl die Konzeptualisierung des Konfliktes als auch die Bewertung der Rechte, Ziele und Handlungen der Konfliktparteien und die Induzierung emotionaler Verwicklung in den Konflikt. Als Produkt gesellschaftlicher Konstruktion der Wirklichkeit können sie auch nur im gesellschaftlichen Diskurs wieder dekonstruiert und in einen Friedensdiskurs transformiert werden. Dabei geht es um mehr als nur um eine Änderung der Konfliktwahrnehmung bzw. der Konfliktberichterstattung als veröffentlichter Konfliktwahrnehmung, die in den gesellschaftlichen Diskurs eingebracht wird. Es geht in erster Linie um die Fragerichtung, mit der an Konflikte herangegangen wird: Während sich Kriegsdiskurse um die Fragen drehen „Wer ist der Aggressor?“ und „Wie kann ihm Einhalt geboten werden?“, stehen in Friedensdiskursen die Fragen im Mittelpunkt: „Was sind die Konfliktgegenstände?“ und „Wie können sie so transformiert werden, dass eine für alle Parteien zufriedenstellende Lösung gefunden werden kann?“. Dies schlägt sich über die Konfliktwahrnehmung hinaus auch auf die Identifikationsangebote nieder, die im Diskurs unterbreitet werden, auf die Wahrheitsorientierung der Diskurspartner und auf die Motivationslogik, welche der Konflikt zu entfalten vermag (vgl. Tabelle 3).

	Kriegsdiskurs	Friedensdiskurs
Zentrale Fragen	Wer ist der Aggressor? Wie kann ihm Einhalt geboten werden?	Was sind die Konfliktgegenstände? Wie können sie transformiert werden?
Identifikationsangebot	Polarisiert <ul style="list-style-type: none"> • humanisiert „unsere“ politischen und militärischen Führer und dehumanisiert jene der Gegenseite • humanisiert „unsere“ Soldaten und dehumanisiert jene der Gegenseite • humanisiert „unsere“ Opfer und ignoriert oder dehumanisiert jene der Gegenseite • humanisiert „unsere“ Zivilbevölkerung ob deren Loyalität und Opferwillen und dehumanisiert jene der Gegenseite ob ihres Nationalismus • humanisiert die Anti-Kriegs Opposition der Gegenseite und ignoriert oder dehumanisiert die eigene als Verräter 	Allseitig <ul style="list-style-type: none"> • vermeidet Identifikation mit politischen und militärischen Führern auf jeglicher Seite • vermeidet Identifikation mit militärischem Personal auf jeglicher Seite • humanisiert (zumindest respektiert) Opfer auf jeglicher Seite • humanisiert (zumindest respektiert) die Zivilgesellschaft und vermeidet Identifikation mit Kriegstreibern auf jeglicher Seite • humanisiert (zumindest respektiert) Friedenskräfte auf jeglicher Seite
Wahrheitsorientierung	Betrachtet Wahrheit bloß als Rohmaterial und harmonisiert die Bezugssysteme <ul style="list-style-type: none"> • erzählt Geschichten über „unsere“ Heldentaten und die Gräueltaten der Gegenseite • konstruiert den Konfliktkontext als einen unauflösbaren Antagonismus • fundiert „unsere“ Werte durch politische, historische und ethnische Mythen 	Ist bedingungslosen Wahrheitsstandards verpflichtet und macht Widersprüche sichtbar <ul style="list-style-type: none"> • erzählt auch Geschichten über „unsere“ Gräueltaten und das Leid auf der Gegenseite • exploriert Möglichkeiten einer konstruktiven Transformation des Konfliktes • dekonstruiert mythologische Interpretationen und sucht nach gemeinsamen Werten
Motivationslogik	Stellt den Krieg als einen Schutzwall gegen Zerstörung und/oder als Brücke in eine bessere Zukunft dar	Fokussiert den Preis des Sieges, die Zerstörung von kulturellen, ökonomischen und sozialen Werten
Konfliktberichterstattung	Eskalationsorientiert bezüglich <ul style="list-style-type: none"> • Konzeptualisierung des Konfliktes • Bewertung der Rechte, Ziele und Handlungen der Konfliktparteien • Induzierung emotionaler Verwicklung in den Konflikt 	Deeskalationsorientiert bezüglich <ul style="list-style-type: none"> • Konzeptualisierung des Konfliktes • Bewertung der Rechte, Ziele und Handlungen der Konfliktparteien • Induzierung emotionaler Verwicklung in den Konflikt

Tabelle 3: Kriegsdiskurse vs. Friedensdiskurse (nach Kempf, 1999b).

In der Kriegspropaganda ist man sich dessen wohl bewusst und versucht daher auch, auf allen diesen Ebenen auf den gesellschaftlichen Diskurs einzuwirken (vgl. Luostarinen, 2002b). Ziel der Propaganda ist es, ein labiles Gleichgewicht zwischen Bedrohung und Siegeszuversicht aufrechtzuerhalten und so die Kampfbereitschaft der eigenen Soldaten und den Durchhaltewillen der eigenen Bevölkerung zu stärken. Der Feind muss als so gefährlich erscheinen, dass ihm mit aller Gewalt Einhalt zu gebieten ist, und gleichzeitig als so ungefährlich, dass die Gewissheit des eigenen Sieges nicht schwindet.

Kriegsdiskurse, die durch den darin enthaltenen Widerspruch geprägt sind, können nur äußerst schwer dekonstruiert werden. Dies hat zum einen logische Gründe. Denn aus widersprüchlichen Prämissen kann jede beliebige Schlussfolgerung gezogen werden. Und die Schlussfolgerungen, welche die Konfliktparteien in aller Regel daraus ziehen, sind die Rechtfertigung des Krieges, die Gerechtigkeit der eigenen Ziele, die Delegitimation des Feindes usw.

Die innere Logik des Krieges wird damit zirkulär und kann nur aus einer kritischen Distanz von außerhalb des Konfliktes aufgebrochen werden. Dagegen stehen im gesellschaftlichen Diskurs aber auch emotionale bzw. motivationale Einflussfaktoren. Denn kooperativ bearbeitete soziale Konflikte sind stets auch mit einem inneren Konflikt verbunden (Kempf, 2001b). Sich auf Kooperation mit dem Konfliktpartner einzulassen, bedeutet stets, in der Unsicherheit zu leben: „Kann ich dem anderen noch vertrauen, oder verschaffe ich ihm damit einen Vorteil?“. Durch die oben angesprochene Perspektivdivergenz wird dieser innere Konflikt noch verschärft: „Kann ich dem anderen meine Ziele preisgeben oder schade ich mir damit nur selbst?“.

Mit der Interpretation des Konfliktes als Konkurrenzprozeß wird dieser innere Konflikt dagegen aufgelöst. Die verbreitete Tendenz, Konflikte kompetitiv auszutragen, kann insofern auch als Vermeidung des mit einer kooperativen Konfliktbearbeitung verbundenen inneren Konfliktes begriffen werden. Und weil diese Tendenz so verbreitet ist, ist der innere Konflikt für die Konfliktparteien umso schärfer. Und je schärfer der innere Konflikt für sie ist, desto größer ist die Verlockung, ihm zu entfliehen, indem man versucht, sich im Konflikt gegen den anderen durchzusetzen.

Der ungeheuren Dynamik, welche Konflikte damit entwickeln, könnten die Medien entgegenwirken, indem sie die gemeinsamen Interessen der Konfliktparteien fokussieren und den gemeinsamen Nutzen in Erinnerung rufen, den die Konfliktparteien aus dem Festhalten an einer kooperativen Beziehung ziehen könnten. Doch für den Journalismus würde dies bedeuten, in jenem inneren Konflikt gefangen zu bleiben, aus dem sich die Konfliktparteien selbst bereits befreit haben. Die fieberhafte Suche nach Gut und Böse, auf welche sich die Medien begeben, wenn sie Konflikte erst einmal zur Kenntnis genommen haben, kann insofern auch als ein Befreiungsschlag verstanden werden, mit dem nun auch der Journalismus sich dieselbe Entlastung verschafft. Und auf diesen sekundären Gewinn zu verzichten, fällt Journalisten erwartbarer Weise nicht leichter als anderen Mitgliedern der Gesellschaft auch.

5. Ein zwei Stufen Modell

Weil polarisierte Konfliktdarstellungen gleichzeitig so überzeugend erscheinen und einen solchen moralischen Druck ausüben, Partei zu ergreifen, wirken sie in der Regel auch noch lange nach, wenn der Krieg selbst bereits beendet ist. Besonders in lang andauernden, nicht-kontrollierbaren Konflikten verdichtet sich die verzerrte Konfliktwahrnehmung zu gesellschaftlichen Grundüberzeugungen (Bar-Tal, 1998), welche neben der Delegitimation des Feindes u.a. ein positives Selbstbild, den Glauben an die Gerechtigkeit der eigenen Ziele und die eigene Opferrolle, daraus resultierende (nationale) Sicherheitsbedürfnisse und den Glauben an den Frieden als höchstes Ziel der Gesellschaft mit einschließen.

Das Implementationsproblem wird dadurch in zweierlei Hinsicht verschärft.

1. Indem Journalisten ja nicht außerhalb der Gesellschaft stehen, sondern selbst Mitglied der Gesellschaft sind und i.d.R. die selben Grundüberzeugungen teilen wie der Rest auch, sind sie gefordert, diese Überzeugungen kritisch zu reflektieren und gerade jene Interpretationen der Wirklichkeit in Frage zu stellen, die aufgrund dieser Überzeugungen höchste Plausibilität besitzen.
2. Festinger's (1957) Theorie kognitiver Dissonanz lässt befürchten, dass dissonante Informationen, die mit diesen Grundüberzeugungen nicht kompatibel sind, vom Leser/Hörer abgewehrt werden, und zwar umso mehr, je weiter sie sich von der dominanten gesellschaftlichen Wirklichkeit entfernen.

Kempf (2001a) schlägt daher eine zweistufige Vorgehensweise vor, wie der Kriegsdiskurs (vgl. Tabelle 3) zu dekonstruieren, die kriegsbedingte Verzerrung der Konfliktwahrnehmung (vgl. Tabelle 2) abzubauen und der gewaltorientierte Kriegsjournalismus in einen konfliktorientierten Friedensjournalismus (vgl. Tabelle 1) zu transformieren ist.

Die erste dieser Stufen wird als „deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung“ bezeichnet (vgl. Tabelle 4) und deckt sich weitgehend mit dem, was gemeinhin als Qualitätsjournalismus bezeichnet wird. Sie ist durch Neutralität und kritische Distanz gegenüber allen Konfliktparteien geprägt. Über die professionellen Normen des Journalismus geht deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung nur insofern hinaus, als die konflikttheoretische Kompetenz der Journalisten

zum Tragen kommt und der Konflikt für eine friedliche Streitbeilegung offengehalten wird (win-win-Orientierung als Option; Infragestellung von Gewalt als angemessenes Mittel der Konfliktlösung, Infragestellung militärischer Werte und Exploration der Konfliktformation).

Dies ist zwar noch lange kein Friedensjournalismus im Sinne von Galtung, geht über herkömmliche Kriegsberichterstattung jedoch deutlich hinaus. So wurden z.B. vor Beginn der Bodenoffensive im Golfkrieg Gorbatschows Friedensinitiative und Saddam Husseins Bereitschaft, den Friedensplan anzunehmen und sich aus Kuwait zurückzuziehen, von den westlichen Medien zwar durchaus berichtet, aber sogleich der militärischen Logik untergeordnet, entwertet und zurückgewiesen. Bereits die Überschriften einschlägiger Zeitungsartikel lauteten „USA troubled over ceasefire“ (Aftenposten, 21-02-91), „Soviet will in the arena again“ (Aftenposten, 22-02-91) oder „Denkbar schlechteste Lösung“ (Südkurier, 23-02-91) (Kempf und Reimann, 2002). Und während des Konfliktes in Bosnien-Herzegowina bekamen Bemühungen um eine gewaltfreie Konfliktlösung kaum Unterstützung seitens der internationalen Presse. Favorisiert wurde das Szenario einer militärischen Intervention, und führende Medienvertreter sind bis heute stolz darauf, die (insbesondere amerikanische) Öffentlichkeit überzeugt, die NATO-Intervention in Bosnien ermöglicht und damit zur Beendigung des Krieges beigetragen zu haben (Luostarinen und Kempf, 2000).

	Deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung	Lösungsorientierte Konfliktberichterstattung
Konzeptualisierung des Konfliktes	Exploration der Konfliktformation unter einer win-win Orientierung; Infragestellung von Gewalt als Mittel der Konfliktlösung und Infragestellung militärischer Werte;	Friedensorientierung (Frieden = Gewaltfreiheit + Kreativität); Pro-aktiv (Prävention, bevor es zu Gewalt kommt); menschenorientiert (Fokus auf der Zivilgesellschaft)
Bewertung von Rechten und Zielen	Respektierung der Rechte des Gegners und unverzerrte Darstellung seiner Ziele; Realistische und selbstkritische Evaluation der eigenen Rechte und Ziele; Faire Berichterstattung über Friedensinitiativen und Vermittlungsbemühungen	Fokus auf gemeinsamen Rechten, Zielen und Interessen sowie auf dem Nutzen, den alle Seiten aus der Beendigung von Krieg/Gewalt ziehen können; gibt der Ant-Kriegs Opposition eine Stimme; fokussiert Friedensinitiativen, Signale von Friedensbereitschaft und Vermittlungsbemühungen
Bewertung von Handlungen	Realistische und selbstkritische Evaluation der eigenen und unverzerrte Evaluation der gegnerischen Handlungen; Kritische Distanz gegenüber Bellizisten auf allen Seiten	Fokussiert das Leid auf allen Seiten, fokussiert die unsichtbaren Wirkungen von Gewalt: Traumata und Ruhm, strukturelle und kulturelle Schäden; Humanisiert alle Seiten und benennt alle, die Unrecht tun; Fokussiert Perspektiven der Versöhnung
Emotionale Verwicklung	Anerkennung der Bedrohung des Gegners und Reduzierung eigener Bedrohungsgefühle	Anerkennung des Preises des Krieges, sogar im Falle des Sieges und Umkehrung der Empörung über den Feind in Empörung gegen den Krieg selbst.
Identifikationsangebote	Neutral und distanziert	Allseitig

Tabelle 4:
 Deeskalationsorientierte und lösungsorientierte Konfliktberichterstattung (nach Kempf, 2001a)

Während deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung durchaus noch an einer dualistischen Konstruktion des Konfliktes festhält und lediglich den Antagonismus und die Polarisierung der Konfliktparteien dekonstruiert, wird dieser Dualismus auf der als „lösungsorientierte Konfliktberichterstattung“ bezeichneten 2. Stufe des Friedensjournalismus teilweise aufgehoben (vgl. Tabelle 4). Realistisch betrachtet, kann diese Stufe des Friedensjournalismus daher erst dann mehrheitsfähig werden, wenn es bereits zu einem Waffenstillstand oder einem Friedensvertrag gekommen ist. Als konsequente Minderheitenposition kann lösungsorientierte Konfliktberichterstattung dem gesellschaftlichen Diskurs aber auch während des Krieges wichtige Impulse geben und zur allmählichen Dekonstruktion des Kriegsdiskurses beitragen. Im Hinblick auf die Abwehr dissonanter Informationen werden dabei allerdings immer nur einzelne Aspekte einer lösungs-

orientierten Kriegsberichterstattung punktuell realisierbar sein. Ebenso, wie die herkömmliche Medienberichterstattung (selbst in Friedenszeiten, vgl. Kempf, 1999a) der Konflikteskalation stets einen Schritt vorausseilt, muss auch Friedensjournalismus dem vorherrschenden gesellschaftlichen Diskurs stets einen Schritt in Richtung Deeskalation, Konfliktlösung und der Versöhnung vorausgehen.

Empirische Untersuchungen der salvadorensischen Medien nach Ende des Bürgerkriegs in El Salvador und dem Friedensvertrag von 1992 (Nuikka, 1999) sowie der deutschen Presseberichterstattung über Frankreich nach Ende des zweiten Weltkriegs (Jaeger, 2002b) zeigen, dass die Medien diese Funktion durchaus produktiv ausüben können, wenn Frieden tatsächlich auf der politischen Tagesordnung steht. So zeigt Nuikka (1999), dass Journalismus sehr wohl in der Lage ist, den Demokratisierungsprozess zu fördern, indem er eine offene Plattform für argumentative Auseinandersetzungen anbietet, welche die Gewalt als vorherrschendes Mittel der Konfliktaustragung schrittweise abzulösen vermag. Und die Ergebnisse von Jaeger (2002b) lassen erkennen, dass auch die Selektionskriterien der Nachrichtenauswahl keine unumstößlichen Naturgesetze sind, denen sich der Journalismus zu beugen hätte. Sowohl in der unmittelbaren Nachkriegszeit (1946-1950) als auch zu Zeiten weitgehend gefestigter deutsch-französischer Zusammenarbeit (1966-1970) war die deutsche Presseberichterstattung über Frankreich durch Berichte über positive Ereignisse dominiert, und mit fortschreitender deutsch-französischer Aussöhnung fanden auch zunehmend mehr Berichte über Non-Elite-Themen Eingang in die deutsche Presse, was u.a. einer zunehmenden Auseinandersetzung mit französischer Kultur und Lebensart geschuldet ist, welche die französische Bevölkerung nicht mehr als den (früheren) Feind, sondern als Angehörige einer Kulturnation dem deutschen Leser näherbrachte.

Untersuchungen der deutschen Presseberichterstattung (*Frankfurter Rundschau* bzw. *Berliner Zeitung*) über den israelisch-palästinensischen Friedensprozess zwischen 1993 und 1997 (Annabring, 2000) und über den nordirischen Friedensvertrag von 1998 (Hamdorf, 2001) zeigen dagegen deutliche Defizite auf.

So blieben die Selektionskriterien der Nachrichtenauswahl in der Berichterstattung der *Frankfurter Rundschau* über den israelisch-palästinensischen Friedensprozess weitgehend unangetastet: Negative Kontexte dominierten die positiven, über die israelische Gesellschaft (Elite-Land) wurde deutlich mehr berichtet als über die palästinensische (Non-Elite), und auf beiden Seiten wurden Elite-Personen von der Berichterstattung klar bevorzugt. Versöhnungsbereite Segmente der Zivilbevölkerung wurden auf beiden Seiten fast vollständig ignoriert. Nur in zwei Punkten war ein Versuch zur Unterstützung des Friedensprozesses zu erkennen: Im offensichtlichen Bemühen um den Aufbau von Vertrauen in die palästinensische Elite, die fast ausschließlich durch die Person Arafats repräsentiert war, wurde diese(r) ca. gleich häufig in positiven wie in negativen Kontexten dargestellt; und im offensichtlichen Bemühen um Neutralität kamen die Israelis (Elite-Gesellschaft) in der Berichterstattung über Non-Elite-Personen gleich selten vor wie die Palästinenser (Non-Elite-Gesellschaft).

Als eine Art Nebenwirkung dieses halbherzigen Versuches, den Friedensprozess mit distanzierter Neutralität zu begleiten, ohne ihn wirklich zu unterstützen, wurde die palästinensische Gesellschaft gleichsam aufgespalten in eine Elite (Arafat), gegenüber der Vertrauen aufgebaut wurde, und eine Bevölkerung, die unbekannt, ggf. gewaltbereit und bedrohlich blieb. Die *Frankfurter Rundschau* verharnte derart über Jahre hinweg in der Erwartungshaltung, dass der israelisch-palästinensische Konflikt jeden Augenblick wieder mit voller Gewalt ausbrechen könnte.

Ähnliche Defizite zeigt auch der Bericht über den nordirischen Friedensvertrag in der *Berliner Zeitung* vom 11. April 1998. Obwohl der Bericht voll von Sympathie für den Friedensvertrag ist, wird er deutlich von eskalationsorientierten Aspekten dominiert, und wichtige Informationen, die dem Friedensprozess eine positive Perspektive geben könnten, kommen nicht zur Sprache. Die eigentlichen Streitfragen bleiben weitgehend unbeleuchtet, der Zivilbevölkerung (und ihrer Friedensbereitschaft) wird keinerlei Beachtung geschenkt, und die mühsamen Errungenschaften der Unterhändler werden weitgehend in Frage gestellt. Schon die Überschriften des Artikels verleihen einer ambivalenten Haltung gegenüber dem Friedensprozess Ausdruck und schwören die Leserschaft auf Distanz gegenüber dem Friedensprozess ein.

Während die Überschrift den Friedensvertrag als mögliche Lösung des Konflikts thematisiert, wird jegliche win-win-Orientierung bereits in der darauffolgenden Schlagzeile im Fettdruck zurückgewiesen:

„Die nordirische Mauer wankt, doch sie fällt noch nicht“.

Nachdem der erste Absatz des Artikels, der den Friedensvertrag dann als historisches Ereignis und neue Chance für die Region würdigt, folgt die Zwischenüberschrift

„Kein Handschlag“,

die den Antagonismus zwischen den nordirischen Konfliktparteien beschwört und den Tenor für den Rest des Artikels vorgibt, der nach Absatz 6 in einer weiteren Zwischenüberschrift auf den Punkt gebracht wird:

„Tiefes Misstrauen bleibt“.

Die oben zitierten Untersuchungsergebnisse zusammenfassend, ergibt sich der Eindruck, dass die Medien in den Konfliktregionen selbst noch eher über ihren eigenen Schatten zu springen bereit sind, um beginnende Friedens- und Aussöhnungsprozesse zu unterstützen, als die internationalen Medien, die bestenfalls in einer skeptisch abwartenden Haltung verharren. Die empirische Forschung über Medienberichterstattung während Friedensprozessen steht aber noch ganz am Anfang, und ein abschließendes Urteil steht noch aus.

6. Journalistentrainings

Zur Umsetzung der oben dargestellten Modelle deeskalationsorientierter und/oder lösungsorientierter Konfliktberichterstattung formuliert Kempf (1999a) eine Reihe von Grundregeln, welche Journalisten beachten müssen (vgl. Tabelle 5).

Die Beachtung dieser Grundregeln erfordert jedoch mehr als nur guten Willen.

Sie impliziert u.a. die Überwindung institutioneller Zwänge, wie sie aus den Kriterien der Nachrichtenselektion, redaktionellen Abläufen und Erwartungen, der Ökonomie der Medien, den Verflechtungen der Medien mit Politik und Militär etc. resultieren. Sie erfordert eine Emanzipation des Journalisten gegenüber dem (scheinbaren) Automatismus sozialpsychologischer Mechanismen (Gruppenprozesse, Wahrnehmungsverzerrungen etc.), in denen er selbst verfangen ist, zu denen er sich aber so oder so verhalten kann, sobald er sich dieser Prozesse bewusst wird. Sie erfordert konflikttheoretische Kenntnisse auf Seiten des Journalisten (Konfliktverständnis und Konfliktanalyse, Konfliktmanagement); und sie erfordert Professional Skills und journalistische Arbeitstechniken, die es den Journalisten erlauben, spannende News stories zu schreiben, die ihren Sex Appeal nicht aus der Polarisierung der Konfliktparteien und einem sich ständig wiederholenden Kreislauf von Gewalt und Gräueltaten, sondern aus dem Ringen um eine allseitige Friedenslösung beziehen.

- Keine der Konfliktparteien hat absolute Wahrheitsstandards.
- Konflikte sind stets offen dafür, entweder als kompetitiver (win-lose) oder als kooperativer (win-win) Prozess bearbeitet zu werden.
- Ein konstruktiver Konfliktverlauf ist nur möglich, wenn es gelingt, den Konflikt in einen win-win Prozess zu transformieren.
- Kriegsdiskurse haben einen Bias in Richtung win-lose (oder sogar lose-lose)
- Friedensprozesse basieren auf Kreativität: „give voice to the voiceless“
- Friedensjournalismus muss eine alternative Motivationslogik bereitstellen: „redirect the indignation with the enemy against the war itself“
- Friedensjournalismus muss sich bedingungslos all-seitigen Wahrheitsstandards unterwerfen

Tabelle 5:
Grundregeln des Friedensjournalismus (nach Kempf, 1999a).

Aus psychologischer Sicht erfordert die Überwindung der institutionellen Zwänge auf Seiten des Journalisten nicht nur Zivilcourage, sondern auch kommunikative Kompetenzen, welche in die Interaktion mit der Institution einzubringen sind. Trainingsprogramme für Journalisten, welche speziell diesen Punkt bearbeiten, sind meines Wissens bisher noch nicht entwickelt worden. Möglicherweise könnte dafür auf Erfahrungen aus der Arbeits- und Organisationspsychologie (Managementtrainings), aber auch auf Modelle interpersonaler Veränderungsprozesse (Bläsi, 2001) und auf Trainingsmethoden aus der Gruppendynamik zurückgegriffen werden.

Die Emanzipation des Journalisten gegenüber dem Automatismus sozialpsychologischer Mechanismen setzt zunächst die Vermittlung fundierter Kenntnisse der einschlägigen sozialpsychologischen Theorien und Forschungsergebnisse voraus. Im Rahmen des IPT-Programms am Österreichischen Studienzentrum für Frieden und Konfliktlösung (ÖSFK) wird dies zwar ansatzweise versucht, der zur Verfügung stehende Zeitrahmen ist jedoch relativ knapp bemessen. Insgesamt wäre es wünschenswert, den sozialpsychologischen Aspekten – sowohl der Arbeitssituation des Journalisten als auch der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit und der Rolle des Journalismus in diesem Prozess - in der Journalistenausbildung einen größeren Stellenwert einzuräumen und die Vermittlung theoretischer Kenntnisse auch mit Selbsterfahrungsanteilen zu verbinden.

Während die Vermittlung konflikttheoretischer Kompetenzen im Rahmen des IPT-Programms einen zentralen Stellenwert einnimmt, wird ihr in den Conflict & Peace Courses und den daraus entstandenen Friedensjournalismus-Trainings von Transcend relativ wenig Platz eingeräumt. Im Unterschied dazu konzentrieren sich die Fortbildungsangebote des Conflict

Resolution Network Canada zu hundert Prozent auf diesen Aspekt der Weiterbildung von Journalisten. Einer persönlichen Mitteilung von Jenifer Newcomb zufolge erfreuen sich die Kurse des Conflict Resolution Networks einer steigenden Nachfrage und teilen damit nicht die Schwierigkeit, Journalisten für das Fortbildungsangebot zu gewinnen, von der Jake Lynch (zit. n. Zint, 2001) von der britischen NRO „reporting the world“ berichtet, der mit dem Transcend-Ansatz arbeitet: Der Begriff „Friedensjournalismus“ wirke eher abschreckend. Während Kriegsberichterstattung Anerkennung genießen, würden Friedensberichterstattung von vorneherein als parteiisch angesehen und seien somit diskreditiert. Einen möglichen Ausweg aus dem Dilemma sieht Lynch darin, den moralisch besetzten Begriff „Frieden“ fallen zu lassen und sich verstärkt Sachthemen wie den Methoden der Konfliktbearbeitung zu widmen. Die Erfahrungen des Conflict Resolution Networks Canada scheinen dies zu bestätigen.

Die von Zint (2001) ebenfalls erwähnte Alternative, ausgehend von der These, dass guter Journalismus immer friedensfördernd sei, gelte es lediglich, journalistische Qualität zu fördern, ist zwar von der Zielsetzung her zuzustimmen, durch das Wörtchen „lediglich“ lenkt sie aber von den institutionellen, sozialpsychologischen und konflikt-dynamischen Faktoren ab, welche den eskalationsorientierten Bias herkömmlicher Konfliktberichterstattung bewirken und ohne deren Kenntnis sich Journalisten auch nicht davon emanzipieren können. Hinzu kommt, dass der Appell, doch endlich ihr Handwerk richtig zu lernen und journalistische Qualitätsarbeit abzuliefern, an das Selbstwertgefühl der Journalisten rührt, was für die Bereitschaft, an entsprechenden Fortbildungsangeboten teilzunehmen, nicht gerade förderlich sein dürfte.

Gleichwohl können friedensjournalistische Fortbildungsprogramme ohne die Vermittlung von Professional Skills und journalistischen Arbeitstechniken, wie sie im Zentrum der IPT-Kurse am ÖSFK und im Zentrum der von Transcend angebotenen Friedensjournalismus-Kurse stehen, nicht auskommen. Erfahrungen, welche der Autor als Trainer in den der IPT-Kursen, in einem Seminar der Heinrich-Böll-Stiftung mit Journalisten aus Äthiopien und Eritrea und in Kursen für Journalismus-Studenten an der Universidad de Costa Rica gemacht hat, bestätigen, dass das konstruktive Potential und die Kreativität von Journalisten grob unterschätzt werden, wenn man den eskalationsorientierten Bias herkömmlicher Konfliktberichterstattung lediglich auf mangelnde professionelle Kompetenz attribuiert.

In der praktischen Arbeit mit den Journalisten haben sich dabei vier Prinzipien bewährt: (1) Bereitstellung des konflikt-theoretischen und sozialpsychologischen Grundlagenwissens, (2) Vertrauen in die Fähigkeiten und die Kreativität der Journalisten, (3) Learning by doing und (4) dieses anhand der Berichterstattung über Konflikte, in welche die Kursteilnehmer, ihre Gesellschaft oder Nation nicht unmittelbar verwickelt sind.

Literatur

- Annabring, U. (2000). Protagonisten und Konfliktkonstellationen im israelisch-palästinensischen Friedensprozeß. Psychol. Diplomarbeit, Univ. Konstanz.
- Bar-Tal, D. (1998). Societal beliefs in times of intractable conflict: The Israeli case. *The International Journal of Conflict Management*, 9/1, 22-50.
- Bell, M. (1997). TV news: how far should we go? *British Journalism Review*, 8/1.
- Bläsi, B. (2001). Konflikttransformation durch Gütekraft. *Interpersonale Veränderungsprozesse*. Münster: Lit
- Bläsi, B. (2002). Friedensjournalismus und Medienrealität. Vortrag, Univ. Konstanz, 4. Juni 2002.
- Blumer, H. (1973). Der methodologische Standpunkt des symbolischen Interaktionismus. In Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.). *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*. Band I. Reinbek: rororo, 80-146.
- Deutsch, M. (1976). *Konfliktregelung*. München: Reinhard.
- Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Evanston, Ill.: Row, Peterson.
- Fuchs, A. (1993). Gewaltbegriff und Funktion von Gewalt. In Kempf, W., Frindte, W., Sommer, G. & Spreiter, M. (Hrsg.). *Gewaltfreie Konfliktlösungen*. Heidelberg: Asanger.
- Galtung, J. (1998). Friedensjournalismus: Warum, was, wer, wo, wann? In Kempf, W. & Schmidt-Regener, I. (Hrsg.). *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: Lit, 3-20.
- Galtung, J. & Vincent, R. (1992). *Global Glasnost*. Cresskill N.J.: Hampton Press.
- Glasl, F. (1994). *Konfliktmanagement*. Bern: Haupt.
- Graf, W. & Bilek, A. (2002). Die Transcend-Methode: Eine komplexe Praxeologie für zivile Konfliktbearbeitung. Reader zum Workshop: Die TRANSCEND-Methode der Konfliktbearbeitung – Einführung, Überblick, Ergebnisse. Schwerpunkt: Versöhnungsarbeit. Hagen: Fernuniversität.
- Hamdorf, D. (2001). Zweidimensionales Bild der Wirklichkeit. Das Nordirland Friedensabkommen in der Berliner Zeitung als ein Beispiel für Friedensjournalismus? In Richter, J. (Hrsg.). *Deutschland: (un-)bewältigte Vergangenheiten*. Tübingen: dgvt, 141-150.

- Handke, P. (1996). Gerechtigkeit für Serbien. Eine winterliche Reise zu den Flüssen Donau, Save, Morawa und Drina. *Süddeutsche Zeitung*, 5./6. u. 13./14. Januar 1996.
- Hume, N. (1997). *Whose War is it Anyway? The Dangers of the Journalism of Attachment*. London: Informinc.
- Jaeger, S. (2002a). Compatibility of Peace and News Media. *Communicator*, 37/1, 27-30.
- Jaeger, S. (2002b). Reconciliation and the Mass Media: The coverage of the French-German peace process after the Second World War. Paper presented at the 23rd IAMCR Conference at Barcelona, July 21-26, 2002.
- Jaeger, S. (2004). Propaganda und Kriegsberichterstattung. In Sommer, G. & Fuchs, A. (Hrsh.). *Konflikt- und Friedenspsychologie*. Weinheim: Beltz (im Druck).
- Kempf, W. (1993). Konflikteskalation durch autonome Prozesse. In Kempf, W., Frindte, W., Sommer, G. & Spreiter, M. (Hrsg.). *Gewaltfreie Konfliktlösungen*. Heidelberg: Asanger.
- Kempf, W. (Hrsg.) (1994). *Manipulierte Wirklichkeiten. Medienpsychologische Untersuchungen der bundesdeutschen Presseberichterstattung im Golfkrieg*. Münster: Lit.
- Kempf, W. (1995). *Begriffe und Probleme des Friedens. Beiträge der Sozialpsychologie. Kurseinheit 1: Aggression, Gewalt und Gewaltfreiheit*. Hagen: Fernuniversität.
- Kempf, W. (1996). Konfliktberichterstattung zwischen Eskalation und Deeskalation. Ein sozialpsychologisches Modell. *Wissenschaft und Frieden*, 14, 51-54.
- Kempf, W. (1999a). Konfliktprävention und Medien. In ÖSFK (Hrsg.). *Friedensbericht 1999. Krisenprävention. Theorie und Praxis ziviler Konfliktbearbeitung*. Zürich: Rüegger, 211-225.
- Kempf, W. (1999b). De-escalation-oriented conflict coverage? The Northern Ireland and Israeli-Palestinian peace processes in the German press. Diskussionsbeiträge der Projektgruppe Friedensforschung Konstanz Nr. 45 (www.ub.uni-konstanz.de/serials/kempf.htm).
- Kempf, W. (2000a). Menschenrechte im Kriege. In Mahdavi, R. & Vandr , J. (Hrsg.). *Wie man Menschen von Menschen unterscheidet. Praktiken der Diskrimination, Kriminalisierung, Illegalisierung*. Münster: Lit, 59-69.
- Kempf, W. (2000b). Gewaltursachen und Gewaltdynamiken. In ÖSFK (Hrsg.). *Konflikt und Gewalt. Ursachen – Entwicklungstendenzen – Perspektiven*. Münster: agenda, 44-65.
- Kempf, W., 2001a. La contribución de los medios a la cultura de paz. In Kempf, W. & Gutiérrez Villalobos, S., *Los Medios y la Cultura de Paz*. Berlin: regener, 51-71.
- Kempf, W. 2001b. Eskalations vs. Deeskalationsorientierte Konfliktberichterstattung. In Richter, J. (Hrsg.). *Deutschland: (un-)bewltigte Vergangenheit*. Tübingen: dgvt, 133-140.
- Kempf, W. & Gutiérrez Villalobos, S. (2001). *Los Medios y la Cultura de Paz*. Berlin: regener.
- Kempf, W. & Luostarinen, H. (Hrsg.) (2002). *Journalism and the New World Order. Vol. II. Studying War and the Media*. Göteborg: Nordicom.
- Kempf, W. & Reimann, M. (2002). The Presentation of Alternative Ways of Settling the Gulf Conflict in German, Norwegian and Finnish Media. In Kempf, W. & Luostarinen, H. (Hrsg.). *Journalism and the New World Order. Vol. II*. Göteborg: Nordicom, 203-226.
- Kempf, W. & Schmidt-Regener, I. (Hrsg.) (1998). *Krieg, Nationalismus, Rassismus und die Medien*. Münster: Lit.
- Kondopoulou, M. (2002). The Greek Media and the Kosovo Crisis. *Conflict & communication online*, 1/2 (www.cco.regener-online.de).
- Luostarinen, H. (2002a). Journalism and Cultural Preconditions of War. In: Kempf, W., Luostarinen, H. (eds.). *Journalism and the New World Order. Vol. II*. Göteborg: Nordicom, 273-284.
- Luostarinen, H. (2002b). Propaganda Analysis. In: Kempf, W., Luostarinen, H. (eds.). *Journalism and the New World Order. Vol. II*. Göteborg: Nordicom, 17-38.
- Luostarinen, H. & Kempf, W. (2000). Krieg und Medien. In: ÖSFK (Hrsg.). *Konflikt und Gewalt*. Münster: agenda, 334-371.
- Mc Goldrick & A., Lynch, J. (2000). Peace journalism – how to do it. (www.transcend.com).
- Müller, B. & Schweitzer, C. (2000). Gewaltfreiheit als Dritter Weg zwischen Konfliktvermeidung und gewaltsamer Konfliktaustragung. In ÖSFK (Hrsg.), *Konflikt und Gewalt. Ursachen – Entwicklungstendenzen – Perspektiven*. Münster: agenda, 82-111.
- Mummendey, A. (1982). Zum Nutzen des Aggressionsbegriffs für die psychologische Aggressionsforschung. In Hilke, R., Kempf, W. (Hrsg.), *Aggression*. Bern: Huber, 317-333.
- Moscovici, S. (1979). *Sozialer Wandel durch Minoritten*. München: Urban & Schwarzenberg.
- Moscovici, S. (1980). Toward a Theory of Conversation Behaviour. In Berkowitz, L. (Hrsg.). *Advances in Experimental and Social Psychology*, 13, 209-239.

Naveh, Ch. (1998). The Role of the Media in the Peace Processes: The Case of the Middle East in the 1990s. Paper presented at the 48th Annual ICA Conference on (Mis)Communicating Across Boundaries in Jerusalem (Israel), July 20-24, 1998.

Naveh, Ch. (2002). The Role of the Media in Foreign Policy Decision Making: A Theoretical Framework. Conflict & communication online 1/2 (www.cco.regener-online.de).

Nohrstedt, S.A. & Ottosen, R. (Hrsg.) (2001). Journalism in the New World Order. Vol. I. Gulf War, National News Discourses and Globalization. Göteborg: Nordicom.

Nuikka, M. (1999). Do They Speak for War or for Reconciliation? Role of the Mass Media in the Peace Process: A Comparative Analysis of Three Salvadorian Newspapers in April 1992 and in April 1998. Paper presented at the 20th IAMCR Conference in Leipzig, July 27-31, 1999.

Pruitt, D.G. & Rubin, J.Z. (1986). Social Conflict. Escalation, Stalemate, and Settlement. New York: Random House.

Schmid, J. (2004). Aggression und Gewalt. In Sommer, G. & Fuchs, A. (Hrsg.). Konflikt- und Friedenspsychologie. Weinheim: Beltz (im Druck).

Sherif, M. & Sherif, C. (1969). Social Psychology. New York: Harper & Row.

Zint, M. (2001). Media and Peace Institute der Friedensuniversität der Vereinten Nationen: die Medien als Friedensförderer. AFB-INFO 2/2001, 6-9.

Zum Autor: Wilhelm Kempf, seit 1977 Professor für Psychologische Methodenlehre und Leiter der Projektgruppe Friedensforschung an der Universität Konstanz. Schwerpunkte: Gewaltfreie Konfliktlösungen, Konstruktion sozialer Wirklichkeit durch die Massenmedien. Veröffentlichungen u.a.: „Konflikt und Gewalt“ (Münster: agenda, 2000); „Los Medios y la Cultura de Paz“ (gemeinsam mit Sonia Gutiérrez Villalobos, Berlin: regener, 2001); „Journalism and the New World Order. Vol. II. Studying War and the Media (gemeinsam mit Heikki Luostarinen, Göteborg: Nordicom, 2002).

Adresse: Fachbereich Psychologie, Universität Konstanz (www.uni-konstanz.de), D-78457 Konstanz. e-mail: Wilhelm.Kempf@uni-konstanz.de